

III.

Die Brüder.

Meister Klaus, ein reicher Bierbrauer, besaß in einer der vorzüglichsten und anmuthigsten Städte Deutschlands eine sehr lebendige Nahrung, und war in seinem Kreise eben so angesehen, als weiland in Paris sein Zunftgenoss, der Bürger-General Santerre, mit welchem die spasshaften deutschen Zeitungschreiber in den ersten Jahren der französischen Revolution ihr possierliches Fest hatten.

Ungefähr dreißig Jahre zuvor, ehe wohlgedachter General zum Schwerte griff, saß Herr Klaus eines Abends in seinem bequemen Lehnstuhl am Ofen und schmauchte ruhig ein Pfeifchen. Ihm zur Seite strickte und nickte seine schläfrige Gattin. Die Abkömmlinge dieses Paares, zwei rothbäckige Knaben, erhielt die Furcht vor ihrem strengen Schulherrn noch munter; sie lernten am Tisch ihre Lektion. So herrschte wohl eine Stunde lang in der düstern Wohnstube dieser ehrsamten Familie eine tiefe Stille, bis endlich das Gerassel der Wagen, die vom Schauspiel zurückfuhren, Gassen und Häuser erschütterte.

„Ist das nicht ein Lärm!“ sagte der wohlgenährte, phlegmatische Braumeister, indem er die rechte Hand ein wenig

erhob und sie sanft in den Schooß zurücksinken ließ. „Das ist wahr,“ fing er nach einer Pause wieder an, „die großen Herren führen ein köstliches Leben. Ei, wer es doch auch so gut hätte! — Ich bin nun freilich zu alt, um noch in's Paradies der Großen einzugehn; aber euch, ihr Jungen, steht der Weg offen. Alle Schlagbäume, die ihn der Armuth versperren, thun sich dem Golde auf, und ich habe von diesem edlen Metall — dem Himmel und den immer durstigen Kehlen unserer löblichen Bürgerschaft sey Dank! — ein artiges Häufchen für euch gesammelt. Ihr dürft nur noch halb und halb etwas lernen, so kann es euch gar nicht fehlschlagen, vornehme Herren zu werden.“ —

Das war längst mein Vorsatz, lieber Vater! sprach der kluge Karl: Ich studiere —

„Nur allenfalls bis an den Hals, mein Sohn!“ fiel ihm der Vater lächelnd ins Wort: „Wenn der Beutel voll ist, kann der Kopf leer seyn; man kommt dennoch fort.“ —

Desto besser! rief Karl: Kurz, ich studiere, werde Hofrath oder gar Minister, und fahre in einer prächtigen Kutsche.

„Poß tausend, das möcht' ich erleben! — Und du, Heinrich, wirst auch nicht immer auf den Hefen sitzen. Wie hoch steigst denn du?“ —

Steigen ist gefährlich; antwortete Heinrich: Ich will lieber auf der Erde bleiben und zum Pfluge greifen. Mir gefällt das Landleben: ich werd' ein Bauer.

„Einfältiger Junge!“ zürnte der Vater: „Segst du immer und ewig so gemeine Gedanken?“ —

Karl sah seinen Bruder an und lachte höhnisch. Die Mutter war indessen erwacht, legte das Strickzeug bei Seite, schlug die Hände zusammen und sagte mit einem weinerlichen Tone: „Heinrich, ich bitte dich, laß mich solche

Worte nicht hören! Du bringst mich damit unter die Erde. — was hab' ich mich, seit du auf der Welt bist, über dein bäurisches Thun und Wesen geärgert! Wenn wir manchmal Sonntags auf's Land fahren, und du warst noch so reinlich gekleidet, noch so zierlich frisiert und gepudert, da krochst du in Küh- und Pferde-Ställen herum, spieltest mit Knechten und Mägden Verstecken und Haschmännchen, kamst wild und unsauber zurück, wie ein Strauchdieb, und deinen schönen Haarbeutel mußten wir gemeiniglich auf dem Düngerhaufen suchen. Aber der wohlgezogene Karl blieb fein bei uns in der Stube, und ging und stand so gerade wie eine Kerze, und mit den Füßen auswärts wie ein junger Cavalier. Sein liebster Platz war immer da, wo Advokaten und andere angesehene Leute saßen und sich von Prozessen oder Staatsfachen unterhielten. Stunden lang stand er oft wie angenagelt und hörte mit beiden Ohren zu. Das gefiel den Herren gar wohl. Sie streichelten ihm fleißig die Backen und sagten: Ein lehrbegieriger Knabe, an dem die werthen Aeltern viel Ehre und Freude erleben werden.“ —

Ja, liebes Mütterchen, versetzte Heinrich, das hab' ich wohl selbst gehört; aber wer sagte denn so? Niemand, als der alte Drunkenbold, der Advokat Zapf, weil er dem Vater fünfzig oder hundert Thaler für Bier schuldig war. Alle Andere sahen das horchende Karlchen mit scheelen Blicken an und murrten bisweilen ziemlich laut: Ein naseweiser Junge, der sich überall zudrängt, überall den Mund aufsperrt! —

„Schweig!“ schälte der Vater: „Wer zu rechter Zeit den Mund öffnet, dem fliegt die gebratene Taube des Glücks hinein. — Wenn Karl einst ein Rittergut besitzt, wirst du dich in einem seiner Dörfer auf einer elenden Bauer-

hufe placken und bei ihm Frohndienste thun! — Nun kein Wort weiter und zu Bett!“ —

Karl stand damals im zwölften, Heinrich im eilften Jahre. Der letztere blieb auch in der Folge, so oft sein Bruder neue Schlösser in die Luft baute, ein Lobredner des Landlebens, und machte sich dadurch zu einem Dorn im Auge des Vaters: denn dieser übermüthige Mann hatte mit mehrern wohlhabenden Handwerkern den hohen Dünkel gemein, daß der bürgerliche Nährstand, dem er selbst doch alles verdankte, für seine Kinder zu schlecht sey. Sie sollten ihn durchaus zum Stammvater einer vornehmen Nachkommenschaft machen. Nun aber wollte der Jüngere gar noch eine Stufe tiefer, als er geboren war, hinabsteigen: mußte das einen reichen, um den Glanz seines Hauses besorgten Braumeister nicht ärgern?

Ungefähr ein Jahr später nahm er die Knaben ernstlich in's Verhör und forderte von ihnen eine bestimmte Erklärung, welchen Stand sie ergreifen wollten. Beide waren noch ganz so wie ehemals gesinnt. Darüber ward die kleine künftige Excellenz höchlich gelobt und der bescheidene Liebhaber der Landwirthschaft bitter getadelt. Nach vertobtem Sturm erfolgte jedoch der väterliche Ausspruch: daß Einer wie der Andere seinen Willen haben solle. Wer sich gut bette, der werde gut schlafen. —

Bald darauf brachte der Meister seinen Lieblingssohn in die berühmte Schule zu M**, die seit Jahrhunderten viel gelehrte Männer, aber noch weit mehr pedantische Dummlinge gezogen hat.

Mit dem verachteten Heinrich wurden weniger Umstände gemacht. Man übergab ihn, ohne lange Wahl, einem der nächsten Landwirth, welcher ein großes fürstliches Kammergut in Pacht hatte. Glücklicher Weise fiel der

Knabe in gute Hände. Der Pächter Grünberg war ein wackerer Mann, der sein Fach vollkommen verstand.

Die Schule, worin Karl zum Staatsminister gebildet werden sollte, war vormals ein Kloster gewesen, und noch jetzt einem Kloster nicht unähnlich. Ihre finstern Mauern trennten ein wildes Völkchen, das aus mehr als hundert Köpfen bestand, von der ganzen übrigen Welt. Ein solcher Mönchszwinger ist der fruchtbarste Boden für jedes nur denkbare moralische Unkraut. Die Lehrer (unter welchen sich ein schwachsinniger Greis befand, der ein öffentlicher Kinderspott war) konnten nur den geringsten Theil davon dämpfen; denn nach der uralten Einrichtung waren die Zöglinge, außer den Unterrichts- und Speisestunden, sich selbst überlassen. Sittliche Bildung — die doch wohl der höchste Zweck jeder Erziehungsanstalt seyn sollte — fand also hier gar nicht Statt.

Den obern Schülern lag zwar ob, auf Zucht und Ordnung zu sehen: wie kann aber ein Blinder dem andern den Weg weisen? — Diese leidigen Aufseher waren sogar selbst die Stifter des schlimmsten Unfugs. Sie beherrschten, wie unumschränkte Sultane, die niedern Klassen, und ahndeten oft den kleinsten Fehler eines verhassten Untergebenen mit grausamen Züchtigungen, welche seine Gesundheit zerstörten. Die Lehrer erfuhren dergleichen Bubenstücke nicht, weil es kein Gemüthdelter wagen durfte, bei ihnen Klage zu führen. Er wäre vor der Rache jener Barbaren seines Lebens nicht sicher gewesen; und so befanden sie sich im ruhigen Besiz eines Privilegiums *de non appellando*.

Manche dieser Schulkönige pflegten jedes Eigenthum des kleinern Volks als ihre Beute zu betrachten. Sie raubten zwar nichts gewaltsam; aber durch Anleihen, welche der

Schrecken vor ihrer Gewalt zu wahren Zwangsanleihen machte, verschafften sie sich alles, was ihnen gefiel und brauchten es so schamlos, daß mancher Knabe, den seine Aeltern reichlich ausgestattet hatten, wie ein Bettler herumging, indem die hochgebietenden Herren mit seinen Kleidern so lange prunkten, bis sie zerrissen waren.

Außerdem übten auch sämtliche Glieder der ersten Klasse gegen die vierte und einen Theil der dritten Klasse ein verjährtes Dienstzwangsrecht aus, und verfahren dabei mit einem so frechen und empörenden Uebermuth, als ob sie erkaufte Sklaven vor sich hätten. Wenn sie eines Fröhners bedurften, traten sie an die Thür ihrer Zelle und riefen aus vollem Halse: „Komm Einer her!“ — Plötzlich flogen auf dem ganzen Corridor — dort Tabulat genannt — alle Zellen auf; die dienstbaren Geister stürzten heraus, versammelten sich im Sprunge um ihren Gebieter und erwarteten in stiller Demuth seinen hohen Befehl. Er überfah sie lange mit stolzem, wählendem Blick und schrie bisweilen, wenn er einen oder den andern vermiste, mit dreifach stärkerer Stimme als zuvor! „Ist Keiner mehr da?“ — Wehe dem, der nun erst erschien! Er ward für sein ungehorsames Ausbleiben mit Backenstreichen bestraft und mußte fröhnen. Außer diesem Falle traf gemeiniglich das Loos den, welcher sich im Wettlaufe nicht stark genug angegriffen hatte und der Letzte am Ziel gewesen war. So hielt oft Ein müßiger Herrscherling acht bis zwölf Knaben eine halbe Viertelstunde lang vom Studieren ab, und kaum war er befriediget, so brüllte wieder ein anderer: „Komm Einer her!“ —

Dieses treue Gemälde des damaligen Schuldespotismus in M** (der sogar noch vor zwanzig Jahren eben so eifern war und nur seitdem ein wenig gemildert worden

seyen mag) ließe sich viel weiter ausführen; aber diese wenigen Striche sind schon hinreichend, um die Verbildung zu erklären, welche wir an Karls Geist und Körper in der Folge wahrnehmen werden. Freilich hatte auch die Lehrart, welche zu seiner Zeit in M** üblich war, an seiner geistigen Verkrüppelung Theil, und es ist deßhalb nöthig, ein paar Worte davon zu sagen.

Latein und Griechisch ward vom Morgen bis in die Nacht getrieben: aber, leider! beschäftigte man sich, bei Erklärung der Schriftsteller in beiden Sprachen, bloß mit der Schale der Worte, und ließ den Kern der Sachen unberührt. Geschichtskunde und Erdbeschreibung waren in die untern Klassen verwiesen. Hier trug man sie nach einem magern Lehrbüchlein trocken vor, und es lag wenig daran, ob die Knaben etwas davon begriffen oder nicht. Die lebenden Sprachen, besonders die arme Muttersprache, behandelte man vollends verächtlich. Letztere ward gar nicht gelehrt; denn man glaubte, jeder Bauer verstehe sie, und das glaubt mancher lateinische Schulmeister bis auf den heutigen Tag. — Sie ward sogar gehäßt und verfolgt. Einige pedantische Lehrer* hielten es für ein Verbrechen, ein deutsches Buch zu lesen, wenn auch dessen Inhalt und Vortrag noch so unschuldig und meisterhaft waren. Wer sich dabei ertappen ließ, den schnaubten sie grimmig an und schalteten ihn einen deutschen Michel; denn die neuern Spottnamen: Schöngeist und Belletrist, waren damals noch nicht in der Mode.

* Man vergesse nicht, daß der Zeitpunkt, von dem wir hier reden, das sechste Jahrzehend des achtzehnten Jahrhunderts ist; denn der Verfasser möchte nicht gern den Vorwurf auf sich laden, daß er die vortrefflichen Männer, welche in spätern Zeiten den Lehrstuhl betraten, gegen seine eigene bessere Ueberzeugung tadle.

Naturgeschichte, Naturlehre und mehrere Wissenschaften, welche im thätigen Leben nützlich und unentbehrlich sind, kannte man kaum dem Namen nach. Die Denkkraft der jungen Seelen ward nicht entwickelt. Mit Einem Worte: der Unterricht war mangelhaft und nicht zweckmäßig, um einen brauchbaren Weltbürger zu bilden.

Dennoch mußte Karl in diesem Erziehungskloster sechs volle Jahre aushalten, und verlor also den Lenz seines Lebens beinahe ganz ohne Nutzen.

Da er einen sehr geringen Vorrath von Kenntnissen aus dem väterlichen Hause mitbrachte und kein besonders fähiger Kopf war, so stieg er nur mit Schneidenschritten von der untersten Stufe der Dienstbarkeit zu der Herrenbank empor. Nach seinem Vater geartet, war er ein etwas träger und schwerfälliger Mensch: die Frohnarbeiten, welche er Anfangs leisten mußte, fielen ihm deshalb sehr beschwerlich. Aber die hohen Befehlshaber achteten das nicht, sondern gönnten ihm um so weniger Ruhe, weil sie, wie gesagt, den Grundsatz hatten, ihre langsamen und unthätigen Diener am meisten zu tummeln. Bei diesen Plackereien labte sich jedoch seine Alltagsseele an der angenehmen Aussicht, in Zukunft wieder placken zu können; und er ließ sich wirklich, als er das gebieterische: Komm Einer her! plärren durfte, wie ein König bedienen.

Das war aber auch die ganze Summe seiner Glückseligkeit. Uebrigens verfloß die Rosenzeit seines Lebens sehr traurig. Die Natur hatte nicht für ihn ein Füllhorn von Amuth und Schönheit über jene Gegend ausgeschüttet: er war ein Gefangener, der nur den grünen Rücken eines fernen Berges und die Rasenplätzchen eines nahen Kirchhofs aus dem Fenster sah. Doch, zur Steuer der Wahrheit müssen wir bekennen, daß er jeden Sommer einige

Mal, nebst allen seinen Mitgefangenen, ausgeführt ward. So erfuhr er denn auch, daß es Sommer war, und er ward desto fühlbarer davon überzeugt, da der Spaziergang in den heißesten Mittagsstunden begann.

Außer dieser kleinen Abwechslung war sein Leben ein ewiges Einerlei, das von Woche zu Woche, wie der blinde Gaul, der eine Mühle treibt, seine alte Bahn ging. Immer dieselben Lehr- und Spielstunden, immer dieselben Gesichter und Speisen, immer derselbe Umgang und Schulwitz. —

Rasch und frei, wie der Wind, der über ein Blachfeld streicht, lebte und webte indessen sein Bruder in der Heimath der Natur, und machte sich mit ihr und ihren Schöpfungen bekannt. Feld-, Wein- und Gartenbaue, Viehzucht und Forstwesen beschäftigten ihn täglich vom ersten Hahenschrei an. Doch trieb er die Landwirthschaft nicht so handwerksmäßig wie der Ackermann, sondern studierte sie, sammt allen dazu dienlichen Hülfswissenschaften; denn sein Principal wollte ihm so wohl, daß er ihn an dem Unterrichte seines Sohnes, dem er einen eigenen geschickten Lehrer hielt, Theil nehmen ließ.

Die Wirthschaftsgebäude des Kammergutes lagen kaum tausend Schritte vor der Stadt: es fehlte daher unserm Heinrich nie an Gelegenheit, mit gebildeten und gesitteten Leuten umzugehen. Der Pächter liebte selbst die Geselligkeit und stand mit einigen verständigen Männern in freundschaftlicher Verbindung. Sie kamen oft, um einen Abend mit ihm zu verplaudern. Ihre Gespräche waren ein Schatz von Erfahrung, Lebensweisheit und Menschenkenntniß. Heinrich (der als Sohn vom Hause behandelt und von keiner Gesellschaft ausgeschlossen ward) lernte daraus mehr Weltklugheit in sechs Stunden, als Karl, der Bücherwurm, in eben so viel Jahren erlangte. —

Dieser hatte, wie es auf Schulen gewöhnlich ist, eine Legion Freunde und Dußbrüder. Er war Jedermanns Freund, und also — Niemand's Freund. So ging es ihm wieder. Heinrich hingegen zerstückte sein Herz nicht in hundert Theilchen; er gab es einem guten, unverdorbenen Jüngling ganz, und gewann damit auf Lebenszeit einen wahren Freund von unerschütterlicher Treue. Dieser Jonathan war Grünbergs Sohn, welcher mit ihm in gleichem Alter stand. Sie wechselten alle ihre kleinen Geheimnisse gegen einander aus; Keiner genoß ohne des Andern Theilnahme das geringste Vergnügen; kurz, sie waren Damon und Pythias; Ein Herz und Eine Seele.

Der junge Grünberg hatte eine Schwester, die ein Kind von zehn Jahren war, als Heinrich ihr Hausgenosß ward. Man nannte sie allgemein den kleinen Engel; denn sie war eben so gut, als schön. Das Gesinde hätte für Mädchen das Leben gelassen, weil sie immer, wenn eins oder das andere einen Fehler begangen hatte, den Zorn ihres Vaters durch Fürbitten entwaffnete, und oft, um ein drohendes Ungewitter abzuleiten, ihres Taschengeldes nicht schonte. Manches von den Mägden zerbrochene Geschirr ward heimlich damit wieder angeschafft, ehe darüber eine Nachfrage entstand.

Heinrich — welcher selbst der Schutzgeist der Dienstboten im väterlichen Hause gewesen war und seinem Bruder, dem Abspasser und Ankläger, entgegengearbeitet hatte — liebte das sanfte Mädchen wie eine leibliche Schwester, und erwies ihr jede Gefälligkeit, deren Wunsch er ihren blauen Augen absehen konnte. Der Einklang ihrer Herzen vereinte sie zu jugendlichen Spielen, und ehe sie sich's in spätern Jahren versahen, spielte die Liebe mit ihnen.

Man erwarte hier nicht die Geschichte der ersten Spungbein's sämmtl. Schr. XI. Bd.

ren und weitem Fortschritte ihrer gegenseitigen Neigung. Dergleichen Tagebücher der Zärtlichkeit findet man zum Ueberfluß in Romanen, wo sie bisweilen mit einer so gewissenhaften und einschläfernden Ausführlichkeit verfaßt sind, daß die Leser dem Herrn Journalisten wenig Dank dafür wissen. Uns ist Heinrichs frühe Liebe bloß darum wichtig, weil sie auf sein Gemüth einen vortheilhaften Einfluß hatte. Sie machte sein Herz gefühlvoll und biegsam, veredelte seine Sitten, gab ihm leichten Muth und Frohsinn, und war ihm ein Sporn zum Wohlverhalten und zur Thätigkeit. Die Richtschnur aller seiner Handlungen war das Bestreben, Malchen zu gefallen, und jedes Geschäft verführte ihm die Hoffnung, daß einst ihr Besiß der Lohn seines Fleißes seyn werde.

Dieser Rosenweg zur Kultur war seinem Bruder verschlossen. In den Ringmauern seines Klosters sah er vom schönen Geschlecht nur häßliche Ruinen: ein paar alte Weiber, die zur Darstellung der Hexenscenen im Macbeth vortrefflich gepaßt hätten, sich aber hier der dürren Kasse, welche in der Walpurgisnacht von Unholdinnen auf den Blocksberg geritten werden, bloß zur Reinigung der Schulgebäude bedienten. Von diesen Damen konnte doch der arme Mensch den guten Ton der Gesellschaft nicht lernen. Ueberhaupt gebrach es ihm ganz an Gelegenheit, den Rost gemeiner Sitten (der sich im väterlichen Brauhause stark bei ihm angelegt hatte) abzuschleifen und sich einen gefälligen Anstand eigen zu machen. Die todten Buchstaben seiner Bücher waren nicht fähig, einen geschmeidigen Weltmann aus ihm zu bilden, und der Umgang mit sittenlosen Kameraden, auf den er bloß eingeschränkt war, beförderte vollends seine Verwilderung.

Die schädlichen und nützlichen Folgen, welche aus den

so ganz verschiedenen Erziehungs- und Lebensarten beider Brüder nothwendig entspringen mußten, fielen Jedem in die Augen, der sie dann, als sie nach einer sechsjährigen Trennung im väterlichen Hause wieder zusammentrafen, mit einander verglich. Heinrich war ein blühender, gelenker Jüngling, der sich in Gesellschaften fein und anständig benahm, über alles, was nicht ganz außer seinem Gesichtskreise lag, mit Sachkenntniß sprach, und Königen und Kaiser ohne Schüchternheit Rede gestanden hätte. Karl hingegen kam aus seinen engen und unsaubern Klosterzellen als ein bleicher Siechling zurück, und war scheu wie ein Pferd, das in einem finstern Stalle lange gestanden hat und nun plötzlich das Tageslicht sieht. Er kroch, wenn ihn ein Fremder, besonders ein Mann von Stande, anredete, rückwärts wie ein Krebs, und floh gesellige Kreise, weil er sich darin nicht zu betragen wußte, und jeden Augenblick eine Unschicklichkeit beging, die ihn dem Spott aussetzte und seine Wange mit Schamröthe übergoss.

Bei dem allen frohste der junge Herr von Eigendünkel und Schulstolz, weil er weit und breit der einzige Tausendkünstler war, der die brodlose Fertigkeit besaß, lateinische und griechische Verse zusammenzuleimen. Mehr that er dabei nicht; denn es waren fremde, dem Horaz und Homer ausgerauste Federn, mit denen er sich, wie die in der Fabelwelt unsterbliche Krähe, schmückte. Auf dieses ärmliche Flickwerk pochte er aber so gewaltig, daß er alle Menschen, die für seine todte Gelehrsamkeit keinen Sinn hatten — und deren Name war Legion — mit Verachtung ansah. Uebrigens kümmerte sich der junge Schulfuchs darüber nicht, daß er so wenig, als Bürgers Abt, verstand, mit lateinischen und griechischen Brocken einen Hund vom Ofen zu locken. Der alltäglichsste Weltlauf

war ihm ein Räthsel; die gemeinsten Dinge klangen ihm wie Namen böhmischer Dörfer. Mit dieser Unwissenheit prahlte er sogar, und oft hörte man ihn sagen: der Gelehrte müsse sich mit solchen Kleinigkeiten nicht abgeben, sondern sie dem rohen, unstudirten Haufen überlassen. Er stichelte damit auf seinen Bruder, und warf ihm, wenn er eben gegenwärtig war, einen hämischen Seitenblick zu.

Nach einem kurzen Aufenthalte im väterlichen Hause bezog er die Universität zu L**, und schrieb sich in den Hörsälen der Rechtslehrer die Finger lahm. Den trockensten Kathederspaß — womit damals verschiedene Professoren die Studenten in ihre Collegia zu firren suchten — trug er in seine Hefte; denn es mangelte ihm an Beurtheilungskraft, die Spreu von den Körnern zu sondern. Er stapelte ungeheure Borräthe von juristischer Weisheit und Thorheit auf, lebte übrigens — nach der Manier der Engländer, die zwar fremde Länder bereisen, dort aber mit niemand, als mit ihren Landsleuten umgehen — unter seinen alten Schulfreunden fort, und fand ihre hundert Mal aufgewärmten witzigen Einfälle so behaglich, daß er keinen bessern Gesellschaftsgenuß verlangte. So blieb er nach wie vor ein düstrer, pedantischer Stubengelehrter, und gleichsam ein Fremdling auf Erden; denn er wußte von den bekanntesten Sachen, worüber ihn jedes Kind hätte belehren können, noch immer kein Wort. Seine Reisen auf die benachbarten Bierdörfer gaben wenig nützliche Ausbeute von Erfahrung und Menschenkenntniß, und ihm war auch alles, was unter dem Monde geschah, so gleichgültig, daß er nicht einmal Zeitungen las.

Indem er auf solche Weise sein Leben bei offenen Augen verträumte, sah sich sein Bruder ganz anders in der Welt um. Vater Grünberg war durch den Segen einiger frucht-

baren Jahre ein so reicher Mann geworden, daß er einen alten Lieblingsgedanken, seinen Sohn auf Reisen gehen zu lassen, mit Bequemlichkeit ausführen konnte. Da der Hauptzweck dabei war, daß der Jüngling den Horizont seiner landwirthschaftlichen Kenntnisse erweitern sollte, so beschloß der Vater, ihn nach England und in die Schweiz zu senden. Er wußte zwar, daß eine Reise durch diese Länder mehr Aufwand, als jede andere von gleichem Umfang erfordere; allein dieß störte ihn so wenig in seinem Plane, daß er sogar unserm Heinrich antrug, kostenfrei mitzureisen, damit sein Sohn, wenn ihm unter Weges ein Unglück begegnete, nicht rathlos wäre, und immer einen sichern und treuen Freund um sich hätte.

Einem schwärmerischen Romanenhelden wäre das Ansinnen, sich auf einige Jahre von seiner Trauten zu trennen, ein Donnerschlag gewesen; aber Heinrich nahm den Vorschlag des guten Alten mit der lebhaftesten Dankbarkeit an. Ihm schien es ein sehr reizendes Glück, an der Seite seines Busenfreundes das Meer und die Alpen, und das Thun und Wesen der Menschen unter fernen Himmelsstrichen zu sehen. Der Gedanke, daß er indessen Malchens Umgang entbehren müsse, fiel ihm freilich auch schnell und schwer auf's Herz; allein er milderte dessen Druck durch die Vorstellung: daß er sich, durch den Gewinn neuer Kenntnisse, zu einem vollkommenen Landwirth bilden, und dann um so mehr im Stande seyn werde, dem geliebten Mädchen ein glückliches und sorgenloses Leben zu bereiten.

Die Freunde reisten also mit einander ab, legten die ihnen vorgeschriebene Bahn mit Nutzen und Vergnügen zurück, und kamen in ihrem Vaterlande ungefähr um dieselbe Zeit wieder an, als Karl, nach überstandnem Examen, die hohe Schule verließ.

Jetzt fiel der Contrast, den beide Brüder an Körper und Geist gegen einander darstellten, mehr als jemals auf. Heinrich, ein fast vollendeter Weltmann, war die Seele seiner Gesellschaften, und man drängte sich zu ihm, weil er angenehm und belehrend zu unterhalten verstand. Aber welche traurige Figur machte dagegen der hölzerne Student! Er wußte durchaus von nichts als Prozessen zu sprechen, und seine Beredtsamkeit in diesem Fache war unausstehlich. Mit allen Menschen, die ihm in den Wurf kamen, sprach er davon, ohne auf Geschlecht und Stand Rücksicht zu nehmen. Doch gab er den Damen mitunter auch einen Professorschwank zum Besten, und jagte sie bisweilen — weil der Witz dieser Herren gemeiniglich etwas derb und ungestittet ausfiel — noch weiter damit, als mit seinen Läuterungen und Appellationen. So machte er sich überall zu einem unleidlichen Gesellschafter. Jedermann floh sein langweiliges Geschwätz. Höchstens ergößten sich etwa ein paar alte, versauerte Advokaten daran. Aber sein aufmerksamster Zuhörer war sein Vater. Er hielt die Salbadereien des jungen Pedanten für goldene Äpfel in silbernen Schalen, und ereiferte sich oft, wenn die Gesellschaft, in anmuthigere Gespräche verwickelt, nicht darauf Acht gab, so heftig darüber, daß er, mit der Hand auf den Tisch schlagend, ausrief: „Still! Mein Sohn spricht!“

Dagegen behandelte der verblendete Mann seinen jüngern, trefflichen Sohn mit einem ungerechten Kaltfinn, und schmolte noch immer darüber, daß er nicht auch ein gelehrtes Drakel, wie sein Bruder, geworden war. Diesem Liebling bezeugte er einen so hohen Grad von Verehrung, daß er sich dadurch bei allen vernünftigen Leuten lächerlich machte. Sobald der juristische Papagei zu plaudern begann, blitzten die Augen des schwachen Greises vor

Freude; er sah mit einer triumphirenden Miene umher und vergaß in diesen genussreichen Momenten alle Unglücksfälle, die ihn kurz vorher, ehe der Trost seines Alters von der Universität zurück kam, schnell hinter einander betroffen hatten. Er verlor in Einer Woche seine Gattin durch den Tod, und sein ganzes baares Vermögen durch den Bankrott einer Handelsgesellschaft. So ward denn plötzlich die goldene Treppe eingestürzt, auf welcher Karl bis zu den Stufen des Fürstenthrones emporsteigen sollte, und Meister Klaus, ehedem der Crösus seiner Gilde, besaß nun nichts mehr als sein großes Brauhaus.

Aber auch dieses ward jetzt, da er sich kaum von jenen Schlägen ein wenig erholt hatte, durch eine nächtliche Feuersbrunst in einen Steinhaufen verwandelt.

Heinrich, der sich noch bei der Grünbergischen Familie aufhielt, flog sogleich, als er vom Brande Nachricht bekam, in die Stadt, und fand seinen Vater und Bruder im Hause eines mitleidigen Mannes, der in der Nähe der rauchenden Ruinen wohnte. Beide stürzten ihm mit Gebärden der Verzweiflung und mit dem Geschrei: „Wir sind Bettler!“ entgegen.

Er bemühte sich, sie zu beruhigen. Dieß gelang ihm auch einiger Maßen bei dem Vater. Der Bruder aber war gegen die vernünftigsten Trostgründe taub.

„Fasse dich wie ein Mann!“ sprach Heinrich: „Sieh, ich bin so arm, als du; aber ich verzage gewiß erst dann, wenn mir die Hände vom Leibe brennen. — Ist denn der Verlust einiger tausend Thaler und eines Hauses ein so großes, unüberwindliches Unglück? — In der Schweiz fand ich Menschen, die in ihrem Leben kein Goldstück und kein steinernes Haus gesehen, noch weniger besessen hatten, und dennoch in ihrer Sennhütte so glücklich und zu-

frieden waren, als wir es in Palästen nie seyn würden. Diese armen Hirten lehrten mich viel: sie machten mich mit der Genügsamkeit bekannt, die bei Brod und Wasser reich ist. — Doch so weit ist es mit uns noch nicht gekommen. Wir haben uns nützliche Kenntnisse erworben und können durch muntere Thätigkeit alles wieder gewinnen, was wir verloren. — Geh muthig an's Werk, lieber Karl! Deine Wissenschaften werden dich nicht sinken lassen. Ich übernehme die Sorge für unsern Vater, und werde mit ihm und mit dir meinen letzten Bissen Brod theilen.“ —

Gerührt drückte der Alte den braven Sohn an sein Herz und sagte schluchzend: „Heinrich, du bist ein guter Mensch! Ich habe dich erkannt — meine Vaterliebe war partheilich — vergib mir mein Unrecht!“

Sie umarmten sich beide jetzt sprachlos vor Wehmuth, voll der innigsten Liebe. Aber mit kaltem und neidischem Herzen stand Karl dabei und sagte bitter: Du versprichst dem Vater mehr, als du halten kannst. Weißt du, daß Versprechen Schuld macht? —

„Ich weiß es;“ war Heinrichs Antwort: „Mein Herz sagte mir das eher, als du es aus Büchern lerntest. Fürchte nicht, daß ich dich zum Mitschuldner machen werde! — Auf mich, Vater — ganz allein auf mich — verlassen Sie sich! — Gönnen Sie mir das selige Vergnügen, ohne irgend eine andere Mitwirkung, als den Beistand des Himmels für Ihre Bedürfnisse und Bequemlichkeit zu sorgen. Ersetzen Sie mir dadurch den Rückstand von Liebe, den ich noch, wie Sie selbst sagen, bei Ihnen zu fordern habe; — Sie sollen gewiß, so lang ich lebe, keine Noth leiden.“ —

Er eilte jetzt, die Antwort des Greises nicht abwartend, zum alten Grünberg und sprach: „Sie werden gehört ha-

ben, daß mein Vater in der vorigen Nacht abgebrannt ist. Er hat nichts als sein Leben gerettet. Ich hab' ihm versprochen, für seinen Unterhalt zu sorgen; aber ich rechnete dabei auf Sie und Ihre Hülfe. Die Summe der Wohlthaten, die Sie mir bisher erwiesen haben, ist so groß, daß ich sie in einer langen Reihe von Jahren nicht ab dienen könnte; allein dennoch zwingt mich das Schicksal meines Vaters, undankbar zu seyn, und mir von nun an einen bestimmten Lohn zu erbitten. Schaffen Sie ein paar Knechte ab; ich will ihre Arbeit verrichten.“ —

Grünbergs Augen füllten sich mit Thränen. Er zog den Jüngling an seine Brust und sprach mit weicher Stimme: „Nicht mein Knecht — mein Sohn! — Ich weiß, du liebst meine Tochter und sie liebt dich. Ihr seyd Beide gute, wirthliche und genügsame Menschen, und eure Vereinigung war längst mein Wunsch. Warum soll ich mir ihn länger versagen? Sieh, der Mode zum Troß, die das erste Wort von dir fordert, trag' ich selbst mein Mädchen dir an.“

Trunken vor Entzücken, wollte Heinrich ihm zu Füßen stürzen; aber er hielt ihn ab und fuhr fort: „Höre nur weiter! Eine Frau, ohne Dach und Fach und hinreichendes Auskommen, wäre eine Strafe; also müssen wir wohl auf eine häusliche Einrichtung denken. Sie ist bald gemacht. Ich habe genug gearbeitet, sehne mich nach Ruhe, und überlasse dir deßhalb meine Pachtung. Die fürstliche Kammer braucht vor der Hand nichts davon zu wissen. Ich gebe so lange, bis meine Pachtjahre abgelaufen sind, den Namen her, und stehe dir mit Rath und That bei. Uebrigens bist du von dieser Stunde an Herr und Meister im Hause, und ich leb' als Invalide bei dir. — Du starrst mich an! Befremdet es dich, daß ich mich gewissermaßen

von dir abhängig machen will? — Das wäre freilich, wenn ich dich und meine Tochter nicht genau kannte, ein unkluger Streich, der einem Graukopf nicht zu verzeihen wäre. Aber bei euch, ihr guten Kinder, laß ich keine Gefahr, von der Ausfaat meiner Wohlthaten Undank zu ernten. Ihr werdet nicht so hart und unnatürlich gegen mich handeln, wie in einem rührenden Trauerspiele, das ich ein Mal sah, gegen einen alten, wahnsinnigen König seine Töchter und Sidame thaten. — Doch genug! Wir verplaudern die Zeit, und du hast eine theure Pflicht auf dir, die du nicht schnell genug erfüllen kannst. Geh, mache von deinem Herrenrechte den ersten lobenswürdigen Gebrauch: laß anspannen und hole deinen Vater, damit er bei uns wohne und künftig mit uns Eine Familie ausmache.“ —

Von Rührung überwältigt, hatte der Jüngling keine Worte, nur Thränen. Er warf sich an des edeln Mannes Brust und rang vergebens, seine Gefühle auszusprechen. Grünberg führte ihn sanft an die Thür und sagte: „Eile, deinen armen Vater zu erfreuen!“ Heinrich taumelte jetzt fort, und in wenigen Minuten flog Grünbergs Reisewagen mit ihm nach der Stadt.

Stammelnd verkündigte er das Uebermaß seines Glücks dem staunenden Vater, der sich sofort entschloß, ihm zu folgen. Aber Karl widerrieth es und fing an, ein Collegium über Pachtverträge zu lesen. Er setzte weitläufig auseinander, daß eine Pachtsabtretung ohne Vorwissen und Genehmigung des Verpächters null und nichtig sey, und daß sich Grünberg wegen dieses eigenmächtigen Unternehmens eine schwere Verantwortung bei der fürstlichen Kammer zuziehen werde. „Und auch du, Bruder,“ fuhr er fort, „bist dabei gefährdet, wenigstens — ausgelacht

zu werden; denn, gesetzt den Fall, daß die Cession auch an und für sich selbst bestände, was ich aber gar nicht einräume: so kann doch Grünberg, wenn über kurz oder lang sein heutiger großmüthiger Nausch verfliegt, auf die Hinterbeine treten, weil er durch keinen schriftlichen und gerichtlichen Kappzaum gebunden ist. Was willst du dann machen, wenn er sagt: Schaff' mir deinen überlästigen Vater wieder aus dem Hause und trolle dich selbst hintendrein!“ —

Bruder, versetzte Heinrich, halt uns mit deinen spißsindigen Bedenklichkeiten nicht auf! Männer, wie Grünberg, sind über Rücksprünge und Chikanen erhaben. Sein Biederwort gilt mir mehr, als Brief und Siegel. — Im Uebrigen ist er klug und welterfahren genug, sich gegen alles Unheil, das ihm nach deiner Meinung aus der Abtretung seines Pachts erwachsen könnte, zu sichern. Er rechnet, wie bisher, mit der Rentkammer ab, und ich gelte für seinen Verwalter: also bleibt alles, dem Anschein nach, in der alten Ordnung. Bei pünktlicher Entrichtung der Pachtgelder fragt wahrlich die Kammer nicht darnach, wer sie erwarb, und im Grunde hat sie auch kein Recht, darnach zu fragen.

„Kein Recht?“ — fiel der Jurist höhnißch ein: „Ich bitte dich, bleib bei deinem Pfluge und sprich nicht vom Rechte! Das muß ich besser verstehen.“ —

Heinrich zwang sich zur Mäßigung und erwiederte sanft: Laß uns nicht streiten! Es wird alles glücklicher gehen, als du denkst. Komm, lebe mit uns und überzeuge dich selbst von Grünbergs edlem Charakter! —

„Großen Dank!“ versetzte Karl mit einer Verbeugung: „Mir eckelt vor Gnadenbrod; ich mag es nicht aus der ersten, geschweige aus der zweiten Hand essen; und ich

hoffe, Vater, daß Sie eben so denken und handeln werden.“ —

Der Alte, welcher nun endlich einen hellen Blick in die Gemüther seiner Söhne gethan hatte und über die Verachtung, womit der Gelehrte seinem Bruder begegnete, aufgebracht war, schüttelte den Kopf und sagte: „Nein, ich gehe mit meinem Heinrich. — Es ist zwar angenehm und löblich, sein eigenes Brod zu essen; aber ich armer alter Mann kann mir keins mehr verdienen, und es wäre Bettelstolz, wenn ich die Unterstützung guter Menschen ausschlagen wollte. Grünberg ist ein Mann von ächtem alten Schrot und Korn, wie es Wenige gibt, und ich schäme mich gar nicht, ihm Verbindlichkeiten schuldig zu werden. Auch du, Karl, würdest wohl thun, wenn du selbst meinem Beispiele folgtest: denn du bist noch unverforgt, und die unbedeutende Summe meiner ausstehenden kleinen Forderungen — die ich dir zu Bestreitung deiner Bedürfnisse abtreten will — wird früher aufgezehrt seyn, als du ein Amt erhältst. Man eilt eben nicht sehr damit dem Armen entgegen.“ —

Ich hoffe das Gegentheil — antwortete Karl, und wendete seinem Vater den Rücken zu.

„Mein Sohn,“ sagte der alte Mann, „du hast einen überspannten Dünkel von deinem Werthe. Leg’ ihn ab, ehe dich Demüthigungen beugen. Ich selbst habe dich, leider! verzogen und den ersten Keim des Stolzes in dein Herz gelegt. Uebermüthig stand ich in dem Wahn, meine hohen Plane, die ich für dich entwarf, durch die Macht des Goldes ausführen zu können; aber ich Thor vergaß, daß der Mensch von der Wiege bis an’s Grab ein Glücksbäll ist. — Leb’ wohl und sey weise!“ —

Welche Beleidigung für einen Klügling, der schon ein

vollgerütteltes Maß von Weisheit zu besitzen glaubte! Der Abschied fiel deßhalb, so sehr auch der Vater bewegt war, von seiner Seite sehr kalt aus.

Grünberg empfing den alten Klaus mit offenen Armen, wies ihm eins der besten Zimmer im Hause an, und Malchen war für seine Bequemlichkeit mit kindlicher Sorgfalt geschäftig. Er fühlte sich in seiner neuen Wohnung glücklicher als jemals, liebte und schätzte seinen wackern Sohn täglich mehr, und es schmeichelte seinem Vaterherzen, daß er ihn bei allen Hausgenossen in so hoher Achtung stehen sah. —

Karls juristische Unglücksträume bestätigten sich nicht auf die entfernteste Weise. Dieß freute ihn aber so wenig, daß er lieber seine Verwandten aus dem Grünberg'schen Hause wieder vertrieben gesehen hätte, damit nur die Ehre seiner Vorhersagung gerettet worden wäre. Er grollte mit dem Schicksal, daß es nicht nach seinem Kopfe verfuhr und es ihnen so wohl gehen ließ. Aus dieser übeln Laune entzog er der Hochzeit seines Bruders, unter dem Vorwand einer Krankheit, die Ehre seiner Gegenwart. Auch in der Folge machte er sich sehr selten, und man sehnte sich eben nicht stark nach seinen Besuchen; denn er haberechtete bisweilen über Dinge des gemeinen Lebens, von denen er kaum einen so hellen Begriff, als der Blinde von den Farben, hatte, und überdieß fror man sogar in den Hundstagen bei den kalten Erzählungen seiner Gerichtshändel. Diese machten jetzt vollends den einzigen Inhalt seines Gesprächs aus, da er das Heer der Advokaten in seiner Vaterstadt (wo auf jedes Hundert Einwohner, die Garnison und die Säuglinge mitgerechnet, wenigstens Einer kam) vermehrt hatte. Wenn er nicht zugegen war, hörte man in Grünbergs Wohnung keinen Widerspruch.

Eintracht und Liebe herrschten darin als freundliche Hausgötter.

So nahte sich das Ende der Pachtzeit, und Grünberg legte eines Tages seinem Eidam die Frage vor: ob es ihn nicht besser dünke, ein eigenes Feld zu bauen, als fremde Fluren urbar zu machen.

Heinrich bejahte sie.

„Nun so laß uns dazu Anstalt treffen!“ fuhr Jener fort: „Ich habe mein ehrlich erworbenes Vermögen überrechnet und den Ausschlag gefunden, daß es, zwischen deiner Frau und ihrem Bruder gleich getheilt, auf jeder Seite hinlänglich ist, ein mäßiges Landgut zu kaufen. Dein Schwager hat dazu noch keine Lust: er will den hiesigen Pacht fortsetzen, wenn sich die Kammer mit dem bisherigen Zins begnügt. Aber so gnädig — oder, richtiger gesagt, weise — wird sie kaum seyn; denn sie fängt jetzt an, alle Pächte so gewaltig zu steigern, daß der sachverständige und redliche Wirth dem ersten, dem besten Windbeutel Platz machen muß. Dieser kitzelt freilich die Ohren der Herren Rätthe durch das unbesonnene Gebot eines viel höhern Pachtschillings: aber wehe dem fürstlichen Gute, das in seine Hände fällt! Er saugt die Felder aus, verschlimmert den Viehstand und plackt Fröhner und Bauern. Dennoch kann er am Ende die Pachtgelder nicht mehr erschwingen, und seine Vorstandssumme ist kaum hinreichend, den angerichteten Schaden zu ersetzen. — Und wie nachtheilig für das ganze Land, besonders die Bewohner der Städte, ist der Einfluß, welchen die Uebersteigerung der Pächte auf den Preis des Getreides und anderer Lebensmittel hat! — Sie ist — was freilich die Kammergeister nicht Wort haben wollen — eine Hauptquelle der Theuerung; denn es springt in die Augen, daß der hochgetriebene Pächter seine

Früchte nicht wohlfeil verkaufen kann, und mit dem Preise des Brodes steigen und fallen die Kosten aller Bedürfnisse. Da nun vollends in unsrem Lande — ungeachtet wir das rühmliche Beispiel eines großen, für seine Unterthanen väterlich sorgenden Königs vor Augen haben — keine Magazine vorhanden sind und eine Schiffsladung Korn nach der andern über die Gränze geht, so schwebt die Armuth, sobald Mißjahre eintreten, in der Gefahr, eine Beute des Hungertodes zu werden. — Doch, wer über dieses Kapitel spricht, predigt in der Wüste. Laß uns auf unsere Angelegenheit einlenken! Ich sage: Eigener Herd ist Goldes werth.“

Ja wohl, lieber Vater! sprach Heinrich: Ich sehnte mich längst darnach; aber wo finden wir ihn nach unsern Wünschen?

„Sollte das so schwer seyn?“ versetzte der Alte mit einem besondern Lächeln, welches der Vorbote einer angenehmen Ueberraschung zu seyn pflegt: „Kennst du Lindenhain?“

Meinen Sie das treffliche Gut des Herrn v. Holm?

„Eben das.“

Es ist mir bekannt und ich halt' es, in Ansehung seiner herrlichen, romantischen Lage, für die Perle des Landes.

„Diese Perle ward vor einigen Tagen für ein Spottgeld feil.“

Unmöglich! Sollte Holm dieß schöne Eigenthum verschleudern? Er schien es zu lieben.

„Freilich liebt' er es und zwar so sehr, daß er es in der Tasche bei sich trug und sogar mit auf Reisen nahm. Da gab es denn andere schöne Sachen: schöne, freundliche Mädchen, schöne Pferde und dergleichen; aber leider! auch verdammt häßliche, widerwärtige Karten.“

Und Lindenhain?

„Kam an einen Mann, der besser damit wirthschaften wird. Da lies!“

Heinrich warf einen neugierigen Blick auf die Urkunde, welche ihm Grünberg jetzt überreichte, sah seinen eigenen Namen, flog dem lächelnden Greis in die Arme und rief entzückt: „O, Vater, Sie setzen Ihren Wohlthaten und meinem Glück die Krone auf! Gatte eines Engels und Besitzer von Lindenhain — ich tausche mit keinem König!“

Ueber Grünbergs Erwartung war das Kammer-Collegium gnädig. In erkenntlicher Rücksicht, daß er die seit dreißig Jahren bewirthschaftete Domäne in den blühendsten Stand gesetzt hatte, überließ es seinem Sohne den Pacht mit einer mäßigen Erhöhung. Heinrich trennte sich nun von seinem Busensfreunde und bezog, nebst seinem Vater und Schwiegervater, das paradiesische Lindenhain. —

In einem Hinterstübchen, welches die Aussicht auf einen engen Hof hatte, saß indessen Karl, der Federstecher, und häute an seinen Waffen. Während dieser Zahnarbeit entstanden die Schriften, welche er in den Gerichten eingab. Sie waren so stockdunkel, wie das Innere des Rathhauses, welches die wohlweise Obrigkeit eines gewissen Städtleins ohne Fenster erbaute. Durch zwei bis drei Bogen — die freilich mit sportelstüchtiger Papierverschwendung geschrieben waren — schlängelte sich bisweilen eine einzige Periode, und glich mit ihren labyrinthisch verworrenen Sätzen einem Nagenkönig.* Der gemeinste Gegenstand ward unter seiner

* In der Naturgeschichte des großen Haufens, ein Monstrum, welches aus mehreren mit den Schwänzen verwachsenen oder doch verschlungenen Nagen bestehen, und an einem abgesonderten Orte von den andern Nagen unterhalten werden soll.

Feder ein weitschweifiges Galimathias, welches, aus mehreren Sprachen zusammengesetzt, mit einer buntscheckigen Harlekinsjacke viel Aehnlichkeit hatte. Bei dem allen hielt er sich für den zierlichsten Stylisten in Europa. Der kräftige, natürliche und faßliche Vortrag der meisterhaftesten Schriftsteller seines Zeitalters schien ihm gegen sein eigenes Nachwerk schales Wasser. So flach, meinte er, könne wohl jedes Kind schreiben. — Allein warum rügen wir dieses schiefe Urtheil eben an ihm? Denkt und spricht nicht die Menge, wie er? — Sie hat nun einmal keine Ahnung davon, welchen Aufwand von Fleiß und Anstrengung ein Werk des Geistes — besonders ein poetisches — erfordert, bevor es zu dem hohen Grade von Vollendung reift, daß es keine Spur von Zwang und Mühe mehr an sich trägt, und gleichsam auf das Papier geblasen zu seyn scheint. Sie betrachtet diese Leichtigkeit, welche der Kunstkenner bewundert, mit Geringschätzung, und erdreistet sich, laut zu sagen: So etwas kann ich auch machen! Aber in der nächsten Seiltänzerbude staunt sie, daß ihr der Athem stockt, über einen Gaukler, welcher mit scheußlich verrenkten Gliedmaßen auf dem Kopfe steht; denn sie pflegt, nach alter Sitte, nur dann ihren Beifall zu zollen, wenn sie mit eigenen Augen sieht, daß es dem, der sich ihrer Belustigung anmaßt, blutsauer wird, sie zu unterhalten. —

Wir kehren von dieser kleinen Abschweifung zu unserm Helden zurück.

Er entwöhnte sich nach und nach seiner Eulensflucht vor dem Umgange mit Menschen. Da es uns nun darum zu thun war, von seinem Wachsthum in Sitten unterrichtet zu werden, so bemühten wir uns um einen Augenzeugen seines gesellschaftlichen Lebens, und waren so glücklich,

einen zu finden, welcher uns folgendes erzählte: „Ich traf einst den Herrn Advokaten in einem Club, wo man sich mit Spiel und Tanz unterhielt. Er erschien in einem etwas altfränkischen Rocke von der zarten Farbe des Laub- oder Baumfrosches, mit Unterkleidern von rosenfarbenem Atlas. Dieser bunte Staat fiel in die Augen; aber, leider! fiel auch der Stutzer selbst, indem er der Gesellschaft auf der Thürschwelle einen tiefen Reverenz machen wollte, über einen nicht bemerkten Hund in den Saal hinein. Das beinahe von ihm erdrückte Thier war zum Glück so heftig erschrocken, daß es diese Beleidigung zu ahnden vergaß; der Herr Sachwalter erhob sich also ohne weitem Schaden, entrichtete der Versammlung (die nicht durchgängig bescheiden und mitleidig genug war, sich des Lachens zu enthalten) mit mehr Behutsamkeit auf's neue seinen Tribut, und schlarfte, als bald hierauf der Ball mit einer Polonoise eröffnet ward, ohne Takt und Kunstschritt mit, wie ein polnischer Bär. Er hatte zwar seine gänzliche Unwissenheit in der Tanzkunst schon damit sattem bewiesen; allein dennoch war er geflissen, sie durch eine Menuet noch deutlicher an den Tag zu legen, und watschelte sein lateinisches Z wie eine Gans, aber mit hoch aufgeworfenem Kopfe wie ein Adler, der wolkenan fliegt. Da er auf dieser einförmigen Bahn nicht eben sehr fehl gehen konnte, so wuchs ihm der Muth, sich in den Irrgarten eines englischen Tanzes zu wagen. Dieses kühne Unternehmen mißglückte völlig. Unser Laubfrosch hüpfte ein Weilchen, weder Weg noch Steg wissend, in's Kreuz und in die Quer, verhielt sich endlich ganz leidend, und spielte so selbst, anstatt Figuren zu tanzen, eine traurige Figur. Zerrend und stoßend bugfürten ihn seine Nachbarn mit Mühe und Noth durch drei oder vier Paare;

nun aber entstand ein so allgemeines Gewirr, daß die Musik schweigen mußte. Seine Tänzerin verließ mit einer spöttischen Verbeugung ihn und den Tanz. Er machte sich nun auch aus dem Staube, ging in ein Nebenzimmer, füllte eine Tabakspfeife, und kam, dampfend wie ein Schornstein, in den Saal zurück. Hier war er der einzige Schmaucher, und man fand diese Auszeichnung sehr ungesittet; allein unbekümmert, daß man darüber die Nase rümpfte, setzte er sich sogar mit seinem qualmenden Feuerrohre neben eine Dame. Nun ließ er sich zwar Newtons Zerstreung (der den Finger eines artigen Frauenzimmers zum Nachstopfer seiner glühenden Pfeife brauchte) nicht zu Schulden kommen; doch beging er eine fast noch größere Unschicklichkeit, indem er seine Nachbarin mit der umständlichsten Erzählung eines Consistorialprozesses unterhielt, welchen eine schamlose Frau gegen ihren Gatten wegen seiner Trägheit im Ehebetto angestellt hatte. Seine Zuhörerin, eine alte Matrone ohne feines Gefühl, lachte herzlich, mußte jedoch diese Ergößlichkeit theuer büßen; denn während des interessanten und lebhaften Gesprächs warf sein Pfeifenkopf, wie ein kleiner Feuerberg, von Zeit zu Zeit glimmende Asche auf ihr seidenes Kleid aus, und drehte allmählich seinen Schlund immer weiter unterwärts, bis er sich endlich seines ganzen Inhalts in ihren Schooß entladen konnte, und wirklich entlud. Sie bemerkte das nicht; und da sie mit Kleidern so überlastet war, daß bei ihr die bekannte Frage der Kaiserin von Marokko an die festlich geschmückte Gemahlin des holländischen Consuls: Bist du das alles selbst? — nicht am unrechten Orte gewesen wäre: so hatte das Feuer, welches mit hämischer Stille in ihrer Garderobe wüthete, einen langen und beschwerlichen Weg, eh' es bis zu ih-

rem Selbst gelangte. Es brannte sich aber Thüren und Thore, und machte plötzlich seine Ankunft durch einen empfindlichen Schmerz bekannt. Die Matrone sprang mit einem Zetergeschrei vom Stuhl auf, und war nicht so sanftmüthig wie der Hund auf der Thürschwelle: denn kaum hatte sie das Feuer gedämpft, so ging sie dem Brandstifter zu Leibe, zertrümmerte mit einem heftigen Schläge (welchen sie sogar nach seinen erbleichten Wangen zu führen schien) das Werkzeug des Unglücks, und floh, schimpfend wie ein Fischweib, aus der Gesellschaft, wo sich ihre Kleider voll Brandstellen nicht länger mit Ehren sehen lassen konnten. Herr Klaus stand da, wie vom Blitze gelähmt, und war ungewiß, ob er lachen oder weinen sollte. Seine Verlegenheit verlor sich erst bei der Tafel, um neuen Verlegenheiten Platz zu machen, in welche ihn seine kleinstädtischen Höflichkeits-Ceremonien verwickelten: er complimentirte nämlich seiner Nachbarin zur Rechten einen Teller voll Suppe, und seiner Nachbarin zur Linken ein Glas voll rothen Wein auf die Kleider. Beide waren so artig, nicht viel Aufhebens davon zu machen. Er blieb also frohen Muthes, und ließ, als man gegen das Ende der Tafel fröhliche Lieder sang, einen fürchterlichen Cantorbaß erschallen. Zwischen den Pausen stimmte er auch selbst einige rohe, von der Universität mitgebrachte Gassenhauer an, welche jedoch durch ein allgemeines Stillschweigen verworfen wurden. Gleims und Weißens Lieder machten ihm lange Weile; er beugte deshalb, um sich einen bessern Zeitvertreib zu verschaffen, seinen Stuhl zurück, daß er blos auf den Hinterbeinen schwebte, und so zu einer bequemen Wiege ward. Aber kaum hatte sich der gute Mann einige Minuten geschaukelt, als er plötzlich das Gleichgewicht verlor und mit seinen gen Him-

mel strebenden Beinen an die untere Seite des Tischblattes so gewaltig andonnerte, daß männiglich vor Schrecken zusammenfuhr. Er wollte sich retten, ergriff in der Angst das Tischtuch, und riß es, unaufhaltsam rücklings stürzend, mit einer Menge Teller, Flaschen und Gläser, von der Tafel herab. Welch Krachen, Klirren und Gelächter! Der Wirth des Hauses (welches ein öffentliches war) eilte mit einer Schaar von Aufwärtern herbei. Sie lasen die Bruchstücke zusammen und schätzten den Schaden auf einen Louisd'or. Herr Klaus zog langsam den Beutel; aber einige Herren von der Gesellschaft riefen ihm zu, sich nicht zu bemühen, und befahlen dem Wirth, die Trümmer seiner Geschirre zur Hauptrechnung zu schlagen. Der Herr Advokat ließ sich diese freundschaftliche Anordnung — welche jeder Andre verboten hätte — dankbar gefallen; und nun ereignete sich bis zur Trennung der Gesellschaft weiter nichts Merkwürdiges, als daß er jetzt mit steifen Bücklingen, und die Hände — meistens aber nur die Handschuhe — der Damen küssend, von einer Person zur andern ging und jede besonders in einer feierlichen Anrede ersuchte: sich die Motion wohl bekommen zu lassen und die von seiner Seite vorgefallenen Fehler zu pardoniren.“ —

Hier endigte Referent. Wir haben ihn, ungeachtet er sich nicht kurz faßte, ganz ausreden lassen, um die Schilderung der Sitten unsers Rechtsgelehrten mit Einem Male abzuthun.

Er hatte bisher mit seinen Verwandten wenig Verkehr gehabt, und in Lindenhain war er noch gar nicht gewesen. Plötzlich aber erhielt er die Nachricht, daß sein Vater gefährlich krank sey und ihn zu sprechen wünsche. Er machte sich deßhalb schnell auf die Reise.

„Mein Sohn,“ — sprach der Greis mit schwacher Stimme und reichte ihm die abgezehrte Hand — „ich freue mich, dich noch einmal in dieser Welt zu sehen. Wir sind uns in den letzten Jahren sehr fremd geworden. Auch deinen Bruder, der es so redlich mit dir meynt, hast du wenig geachtet. Ich bitte dich — in dieser ernstesten Stunde, welche vielleicht die letzte meines Lebens ist, bitt ich dich — wache über dein Herz, daß es sich dessen, was du gelernt hast, nicht unmäßig erhebe. — Ach, welche Thorheit ist der Stolz! Dafür erkennt ihn der Mensch, wenn er auch siebenzig und achtzig Jahre von ihm verblendet gewesen ist, am Rande des Grabes. Hier sieht er das Trugbild schwinden, welches ihm die Seligkeiten der Erde, Freundschaft und Liebe raubte, und ihm nun nichts als Neue zurückläßt. — Ich rede, leider! aus Erfahrung. Da ich noch reich war, dünkt' ich mich ein höheres Wesen als meine Mitbürger; aber was gewann ich dabei? Ich machte mich durch Großsprecherei ihnen verhaßt, und so hatte ich keinen Freund und konnte keinen haben. — Laß dir, mein Sohn, dieses offne Bekenntniß zur Warnung dienen! Und, wenn du noch deinen sterbenden Vater erfreuen willst, so geh hin und umarme deinen Bruder!“ —

Heinrich, welcher am Krankenbette stand, flog ihm zuvorkommend entgegen. Karl war erschüttert und gerührt. „Bruder,“ sprach er, „verzeih mir, daß ich von Jugend an deine Liebe mit Kaltfinn erwiedert und den Werth deines edlen Gemüths verkannt habe. Ich fühle dieß Unrecht nicht erst seit heute oder gestern. Es gehört zu der Masse von Irthümern, worin ich bis jetzt schwankte, wie ein Wanderer im Dunkel der Nacht. Aber je mehr ich aus den Büchern in die Welt blicke, je mehr fängt es an in meinem Kopf und Herzen zu tagen. Ich bitte dich

nochmals: vergib mir, und laß uns fortan in brüderlicher Einigkeit leben!“

So leben und sterben! — rief Heinrich, und drückte ihn mit der innigsten Zärtlichkeit an seine Brust. Der Kranke belächelte mit wehmüthiger Zufriedenheit die Ausföhnung seiner Kinder.

Es war seine letzte Erdenfreude. Er starb am folgenden Tage.

Seine Verlassenschaft bestand doch noch in einigen tausend Thalern, welche theils aus dem oben erwähnten Bankerott gerettet, theils aus dem Verkauf der Brandstelle gelöst worden waren. Als die Brüder diese Summe mit einander berechnet hatten, sprach Heinrich: Ich entsage meinen Ansprüchen auf diese Erbschaft. Nimm sie ganz, lieber Karl, und suche damit auf irgend eine Art dein Glück zu gründen. —

Karl sah ihn mit Erstaunen an und fragte: „Sprichst du im Scherz oder Ernst?“ —

Heinrich. Im wahren Ernst.

Karl. Ist es möglich? Mir, der sich so unbrüderlich gegen dich bezeugte, wolltest du ein solches Opfer bringen?

Heinrich. Kenn' es nicht so! Du siehst, ich habe hier festen Fuß gefaßt und darf dem Glücke nicht weiter nachlaufen. Ich besitze alles, was ein genügsamer Mensch braucht. Einige hundert Thaler mehr oder weniger können meinen Frohsinn weder erhöhen noch vermindern. Allein wie steht es mit dir? Befriedigt der Advokatenstand alle deine Erwartungen und Wünsche?

Karl. Diese Frage muß ich freilich verneinen. Ich habe zu viel Collegen, die sich besser als ich darauf verstehen, Klienten zu gewinnen, und gleichsam zu pressen.

Heinrich. Wie man in England die Matrosen preßt?

Karl. Beinahe so; denn Thorschreiber, Lohnbedienten und Hausknechte stehen als Klientenjäger in ihrem Solde. Sobald ein Fremder, der einen Anwalt nöthig hat, die Stadt betritt, wird er aufgegebelt und zu ihnen geführt. Da nun die Zahl der Advokaten in * * überhaupt sehr groß ist, so folgt natürlich daraus, daß ein blöder und in der Verborgenheit lebender Anfänger wie ich wenig Geschäfte hat.

Heinrich. Das begreift sich sehr leicht. Aber glaubst du wohl, daß ich deine Klagen mit Vergnügen höre?

Karl. Wie so?

Heinrich. Es freuet mich, daß es dir in deiner gegenwärtigen Laufbahn nicht gefällt. So entschließest du dich vielleicht, die Stadt zu verlassen und unter meinem Dache zu wohnen. Beziehe die Zimmer, die unser Vater inne hatte, und nimm mit der einfachen Kost meines Tisches fürlieb.

Karl. Was sollt' ich hier thun?

Heinrich. Sorgenlos den Musen leben.

Karl. Meine finstre Muse, lieber Bruder, schickt sich nicht auf's Land. Die Binde vor den Augen hindert sie, die Schönheiten der Natur zu bemerken, und ihre Hände sind mit dem Schwert und der Wage, die sie trägt, so beschäftigt, daß sie nicht, wie die Musen der Dichter, Blumen pflücken kann. Ich müßte, wenn ich meine Wohnung hier aufschlüge, ganz von ihr scheiden; allein das würde die strenge Dame sehr übel empfinden, und mir geradezu vorwerfen, daß ich meine jungen Tage im Müßiggange zubringen wolle.

Heinrich. Ei, so gebe sie dir Brod! Sie kann dich doch nicht zwingen, in ihrem Dienste zu verhungern.

Karl. So weit läßt sie es nun wohl nicht kommen, ob sie gleich nur schmale Bissen austheilt.

Heinrich. Das ist aber sehr stiefmütterlich gehandelt.

Karl. Allerdings. Darum will ich mich denn auch gewisser Maßen, jedoch auf eine solche Art von ihr trennen, daß man mich keinen Tagedieb schelten kann.

Heinrich. Laß doch deinen Plan hören!

Karl. Ich will mich bemühen, in fürstliche Dienste zu treten. Mit diesem Wunsche trug ich mich lange; allein ich mußte ihn unterdrücken, weil ich zu arm war, um zwei oder drei Jahre ohne Besoldung zu leben. Doch deine gutmüthige Entsagung —

Heinrich. Ich bitte dich, schweig davon! Aber du sprichst nur von zwei oder drei soldlosen Jahren, und ich habe gehört, daß mancher fürstliche Diener Jahrzehnde verstreichen sehe, ohne sein hinreichendes Auskommen zu haben.

Karl. Mitunter mag es wohl solche Fälle geben.

Heinrich. Darum wäre mein wohlgemeinter Rath, einen so unsichern Weg gar nicht einzuschlagen.

Karl. Dennoch hat er viel Reiz für mich; denn, Bruder, ich gestehe dir aufrichtig, daß ich von meiner alten Neigung, nach Ehrenstellen zu streben, noch nicht völlig geheilt bin.

Heinrich. Diese Neigung ist an sich selbst nicht so schlimm, daß sie der Heilung bedürfte; doch die hohen Stufen, auf welche du vormals deine Augen gerichtet hattest, wirst du schwerlich erreichen.

Karl. Zweifelst du an meinen Fähigkeiten?

Heinrich. Wahrlich! nein; aber — bist du von Adel?

Karl. Dieser Einwurf schreckt mich nicht ab. Sind

nicht einige der angesehensten Staatsmänner in unserm Vaterlande bürgerlicher Herkunft?

Heinrich. Einzelne Schwalben, lieber Bruder, machen keinen Sommer.

Karl. Aber Aufsehen machen sie, diese Schwalben! Derer, welche in Schaaren kommen, achtet man nicht. Es lohnt also wohl die Mühe, daß man den Versuch macht, eine solche einzelne Schwalbe zu werden. —

Bald nach diesem Gespräche verließ er Lindenhain, und erhielt, nachdem er in den Vorfällen der Großen lange geschildert hatte, die Erlaubniß, sich im Kammercollegio ein Schwalbennestchen zu bauen. Es entstand kein großes Aufsehen darüber; denn solcher Schwalben wie er, gab es viel. Er ward, mit Einem Worte, als Supernumerarssecretär angestellt, war aber nicht in den Geschäften — denn deren bürdete man ihm genug auf — sondern bloß, wie noch acht oder zehn seiner Vormänner, auf der Besoldungsliste überzählig.

Ungefähr im dritten Jahre seiner Dienstzeit schrieb er nach Lindenhain: „Das Kanzelleben, mein guter Heinrich, ist in der That kein so anmuthiger Spaziergang in einem Rosengarten, als ich mir ehemals darunter vorstellte. Für mich besonders nicht; denn ich muß, leider! Tag für Tag die dürre Sandwüste des Accisfaches durchwandeln. Da ist nirgends eine erquickende Nahrung für meinen Geist. Ich fühle, daß die Gedankenquelle meines Kopfes immer mehr und mehr austrocknet und von dem Gerülle der armseligsten Unterschleifshändler gleichsam verschüttet wird. Was hilft mir nun das ganze Magazin gelehrter Kenntnisse, die ich mit der Emsigkeit einer Ameise auf der Schule und Universität einsammelte? — Der Accistarif ist der Inbegriff aller Weisheit, die ich bedarf.“ —

„Das Feld meiner Geschäfte möchte jedoch immerhin, dafern es möglich wäre, noch zehn Mal öder und steinichter seyn: ich würde es dennoch ohne Murren und sogar mit Vergnügen bauen, wenn ich nur in andern Rücksichten mit meiner Lage zufrieden seyn könnte. Ein alter Weltweiser sagt: die Götter verkaufen uns das Glück gegen Arbeit; doch zu seiner Zeit gab es wahrscheinlich noch keine Accessisten und überzählige Secretäre: denn sonst würde wohl der Ehrenmann seinen Satz nicht so unbedingt aufgestellt haben. Ich arbeite redlich und mit rastlosem Diensteifer: aber die hohen Kammergötter (denen es freilich an Ambrosia und Nektar nicht mangelt) machen deßhalb doch keine Anstalt, mir dafür Glück zu verkaufen. Sie handeln bloß mit der Flitterwaare der Hoffnung. Diese preisen sie Jedem, der über Hunger klagt, als einen wohlthätigen Schmachtriemen an. Allein wie menschenfeindlich müßte man seyn, um sich der Art von Hoffnung, welche sie empfehlen, mit Behagen zu überlassen! Sie beruhet doch bloß darauf, daß der Tod vor mir her Platz machen und meine alten ehrlichen Vordermänner wie reife Saaten abmähen soll. — Meynetwegen mögen die wackern Greise noch lange leben! Du, mein theurer Bruder, hast mich gegen Mangel und Noth geschützt; aber viele meiner Mitgenossen, oder, bestimmter zu reden, Mitarbeiter — denn wir genießen ja nichts! — befinden sich in einem so hülflosen Zustande, daß bei ihnen der Trieb der Selbsterhaltung in Menschenfeindschaft ausarten muß.“

„Doch was nützen diese Klagen? Ich habe sogar, da ich dieß alles voraus wußte, keine Befugniß dazu. Aber darüber tobt gerechter Unmuth in mir, daß man oft, ohne Grund und Verschulden, von hoffärtigen und aufgeblähten

Vorgesezten hart angelassen und überhaupt auf die unanständigste Weise behandelt wird. Das wußte ich nicht voraus, und dieser Mangel an Humanität und Artigkeit war mir bei Herren, welche den Zutritt am Hofe haben und also zur superfeinen Welt gezählt werden, ganz unerwartet. Doch zur Ehrenrettung des edlern Theils meiner Obern muß ich bekennen, daß sich nur zwei oder drei anmaßen, gegen uns Subalternen aufzubrausen; und das thun gerade die, welche die wenigsten Fähigkeiten und Kenntnisse besitzen und also ganz vorzüglich bescheiden seyn sollten. Bei dem allen denken die Herren so billig, daß sie uns, wenn wir ihre Unhöflichkeit eine Weile mit stummer Aergerniß erduldet haben, durch ein lustiges Stückchen ihrer dünkelfreichen Unwissenheit wieder aufheitern. Davon will ich dir doch ein paar Probchen mittheilen.“

„Du siehst aus diesem Briefe, daß meine Schreibart, die sonst allzu dunkel und verwickelt war, ein wenig heller und natürlicher geworden ist: ich habe mir aber durch meine Bemühung, mich von dem alten Schlendrian nach und nach loszureißen, bei dem Herrn Kammerdirektor keinen Dank erworben. Er gab mir neulich einen Vortrag, den ich durch die sorgfältigste Vermeidung unnützer Worte auf einen halben Bogen gezwungen hatte, mit dem Vorwurf der Weitschweifigkeit zurück, und setzte verdrießlich hinzu: Sie vernachlässigen jetzt ihren Stylum, der Anfangs viel gedrängter und kräftiger war. Arbeiten Sie diesen Wisch noch ein Mal um und fassen Sie sich kürzer! — Das Letztere bin ich nicht im Stande, gnädiger Herr! war meine Antwort. Und ich zweifle auch, fuhr ich fort, daß es einem Andern gelingen würde. — Er lachte höhnisch, riß mir das Papier wieder aus der Hand und sagte: Das will ich Ihnen beweisen! — Am folgen-

den Tage ließ er mich rufen, zeigte mir einen mit eigener, hoher Hand geschriebenen Aufsatz, der zwei ganze Bogen füllte, und rief mit Selbstgefälligkeit aus: Hier, mein Herr! Kürze ist keine Hexerei. Ich habe das, was Sie für unmöglich hielten, möglich gemacht. — Mit Erstaunen sah ich ihn an und antwortete: Ich muß Ew. Gnaden mißverstanden haben. Sie befahlen mir wahrscheinlich, meinen Vortrag weitläufiger einzurichten. — Nicht doch! fiel er mir zürnend in's Wort: Kürzer sollt' er seyn; und das ist er jetzt unter meiner Feder geworden. — Mich überlief ein kleiner Schauer; denn ich hielt diese Behauptung, welche meinen Sinnen widersprach, für einen Anfall von Wahnsinn. In dieser Angst blieb ich eine Weile stumm und verglich mein einfaches Blatt mit seinen zwei Bogen. — Zum Henker, Herr Secretär! fuhr er mich endlich wieder an: Begreifen Sie denn noch nicht, wo der Knoten sitzt? Da stehn Sie und zählen wie ein Kind die Blätter, als ob diese die Kürze oder Länge einer Schrift ausmachten. Ich hätte Sie, bei meiner Ehre! für so unwissend und albern nicht angesehen. Ei, so zählen Sie doch die Perioden! Ihr Aufsatz enthält eine Heerde von zwanzig Stück, und der meinige — nur drei! — Jetzt schauderte mir noch mehr, und ich zog mich schnell mit einer tiefen Verbeugung nach der Thür zurück. — Merken Sie sich, was ich Ihnen gesagt habe; rief er mir nach: die Zahl der Perioden entscheidet. Beseßsen Sie sich also künftig nach diesem Maßstabe der Kürze! — So endigte sich unser gelehrter Streit. Was sagst du zu dieser ernsthaften Posse? Ich ärgerte mich Anfangs; aber hintendrein lachte ich auch weidlich.“

„Ein drolliges Gesellschaftsstück dazu liefert die Sprachweisheit des Herrn Kammerraths von * *, welcher bet

der stadt- und landkundigen Schwäche seines Verstandes ein aufgeblasener Gernflug und Tadelgern ist. Er hält stracklich über sein Rathsrecht, die Auffäge der Secretäre zu mustern; doch wagt er sich nie an die Sache selbst, sondern krittelt und mäfelt in seiner Einfalt bloß an dem Ausdruck und sudelt bisweilen, wenn er seine Censormacht auf keine andere Art zeigen kann, orthographische Schnitzer in die richtig geschriebenen Concepte. Am liebsten macht er Jagd auf kleine Wörtchen, die sich gegen andere von gleicher Bedeutung austauschen lassen. So spielt er besonders mit Nachdem und Demnach, wie die Katze mit der Maus. Wenn ich zum Beispiel die Ausfertigung eines Befehls mit Nachdem angefangen habe, streicht er es aus und setzt Demnach dafür; findet er aber bei der nächsten Revision Demnach, so wird das ausge- merzt, und jenes vor ein paar Stunden verabschiedete Nachdem wieder zu Gnaden angenommen. — Das arme Bindewörtchen Weil sieht er niemals für voll an, sondern zieht ihm bei jeder Gelegenheit das breitere Dieweil vor. Dieß muß dem stärkern Alldieweil weichen, welches er in der Folge durch Alldieweilen überbietet. Aber auch dieses volltönende Kraftwort hat keine Ruhe vor ihm: er vertilgt es, um dem erhabenern Demnach und Alldieweilen Platz zu verschaffen. Und wenn man ihm nun endlich auf diesen höchsten Gipfel nachgeklettert ist, so steigt er stufenweise wieder in die Ebene des verachteten Weil hinab, und gönnt dann demselben sogar die Ehre, seinen Vordermann Dieweil abzulösen.“ —

„Sieh, Heinrich, von solchen Querköpfen — denn anders kann ich sie, mit Vorbehalt der Achtung gegen die verdienstvollen Rätthe, nicht nennen — muß sich dein ar-

mer Bruder hudekn und meistern lassen! O, hätt' ich doch deinen weltflugen Rath befolgt und ihr Gebiet niemals betreten! Träume von hohen Würden lockten mich dahin; aber mir ahnet, daß ich die Scheidewand der Bürgerwelt nie überklimmen, sondern als Secretär leben und sterben werde. Und was thut das am Ende? — Nach fünfzig Jahren kann kein Mensch mit Gewißheit darüber entscheiden, ob der hohle Schädel, welchen der Todtengräber findet, mir oder dem Kammerdirektor gehört.“ —

„Freust du dich nicht, lieber Bruder, daß ich allmählich anfangs, den tollen Schwindelgeist, welcher sonst in meinem Kopfe spukte, mit den Waffen der Vernunft auszutreiben? — Ach, welche Thorheit ist der Stolz! sprach unser sterbender Vater, und ich überzeuge mich täglich mehr von der Wahrheit dieser Worte. Ich fühle sogar, daß man den Hochmuth, wenn man ihn bloß thöricht nennt, noch viel zu schonend behandelt; denn er ist ein herzloser Tyrann, der seine Sklaven zu Verbrechern gegen die Pflichten der Menschheit macht. Er und der Egoismus sind unzertrennliche Brüder. Der Mensch, welchen sie mit vereinter Macht beherrschen, nimmt an den Schicksalen seiner Mitmenschen keinen Theil; er sorgt mit blinder Affenliebe bloß für sein werthes Selbst, setzt Andern, um höher zu steigen, seinen Fuß auf den Nacken, und würde, wenn nur ihm dabei wohl wäre, mitten in den Trümmern einer Welt ruhig bleiben. — Kam mir doch ehemals selbst, als ich noch — wie lächerlich! — Minister zu werden hoffte, kein Gedanke in den Sinn, das Ruder des Staats zum Glück meiner Mitbürger zu führen. Ich hatte ganz allein mein Ich vor Augen. Aber jetzt, da sich bei mir jene stolzen Wellen ein wenig gelegt haben, betrübt es mich oft, daß ich in meinem Amte

durchaus nichts für Menschenwohl thun, keinem Leidenden eine Thräne trocken kann. — Wahrlich, eine Hand voll Samen, die du auf deinen Acker ausstreust, nützt der Welt mehr als Berge von Accisrescripten!“

Auf diese lange Jeremiade erhielt er von seinem Bruder folgende Antwort:

„Ich beklage dich herzlich; aber alle deine Leiden lassen sich mit wenig Federstrichen enden. Setze dich hin und bitte um deinen Abschied! Mein Haus und mein Herz stehn dir offen. Es soll dir gewiß in meinem Dörfchen gefallen und du kannst vielleicht hier im Stillen mehr Gutes thun, als dir jemals im Dienste des Staats möglich seyn würde.“

„Ich, ein unbedeutender Privatmann, befördere nach allen Kräften das Wohl meiner guten, getreuen Nachbarn, die ich — wenn mir dieses Wort, in Beziehung auf mich, nicht zuwider wäre — meine Unterthanen nennen könnte. Sie betrachten mich sämmtlich als ihren Vater und suchen und finden immer Rath, Trost und Hülfe bei mir. Ich lehre sie neue Vortheile in der Landwirthschaft und unterstütze die, welche in Noth sind, mit Darlehen ohne Zinsen. So habe ich schon einige brave Hausväter, die das Unglück verfolgte, vom drohenden Concurs gerettet. Prozesse kommen überhaupt in meinem kleinen Gebiete nicht auf. Ich zertrete diesen Schlangen den Kopf, sobald sie ihn nur erheben. Manche, die vielleicht vor Gericht Haus und Hof gefressen hätte, ward in meiner Wohnung, durch freundliche Unterhandlung mit den Parteien, in der Geburt erstickt. Darüber grollen zwar die Advokaten umher und schelten mich einen Broddieb: allein das kümmert mich nicht.“

„Ein anderes Verdienst erwarb ich mir neulich um die

Jugend meines Dörfchens. Ihre Erziehung war bisher in den Händen eines alten, mürrischen und unwissenden Schulmeisters, und in der That, ganz unfigürlich gesprochen, blos in seinen Händen; denn in der gewaltigsten Handhabung der Ruthe und des Bakels bestand seine ganze Kunst. Dieser Mann gefiel mir nicht. Ich that ihm also den Vorschlag, seine rüstigen Hände in den Schooß zu legen und sich mit einer Pension zur Ruhe zu setzen. Er fügte sich darein. Ich trug nun einem geschickten Candidaten des Predigtamts, den mir ein Mann von Einsicht empfahl, mein Schuldienstchen mit guten Bedingungen an, und er schlug es zu meiner Freude nicht aus. Diese Anstalt kostet mir freilich Jahr für Jahr zweihundert Thaler; aber die Knaben, welche dadurch zu aufgeklärten Menschen gebildet werden, danken mir gewiß noch, wenn ich längst todt bin, als Greise dafür. Ich habe dabei einen Freund und Gesellschafter, und in der Zukunft für meine eigenen Kinder, die nun auch bald zur Schule reif werden, einen wackern Lehrer gewonnen.“

„Meine gute Frau (die über dergleichen Ausgaben nicht feist, wie ein habfüchtiges Weib thun würde) unterrichtet unsere Landmädchen in weiblichen Arbeiten, und steht zugleich einer kleinen Hausapotheke vor, aus welcher wir die Kranken des Dorfs unentgeltlich versorgen.“

„Im übrigen ist die Friedlichkeit unserer Ehe ein belehrendes und wirksames Beispiel für alle unsere Nachbarn. Als wir nach Lindenhain kamen, regierte Asmodi in vielen Häusern, und wir hatten manche von ihm angezettelte Fehde zu schlichten; allein wir verfolgten ihn so lange Schritt für Schritt, bis wir ihn nun endlich ganz über die Gränze unserer Dorfflur getrieben haben.“

„Dies ist die Geschichte unsers einfachen, aber frohen Langbein's sämmtl. Schr. XI. Bd.

Lebens. Die Zeit wird uns nie lang. Ist der Tag unter nützlichen Beschäftigungen verstrichen, so vergnügen wir uns am Abend durch trauliche Gespräche, Lesen und Musik. Mit Einem Worte, wir sind ohne Geräusch und blendenden Schimmer sehr glücklich. Ich glaube, daß man eine so vollkommene Ruhe des Gemüths nur auf dem Lande finden und sie nur da ohne Störung in langer Dauer genießen kann. Suche sie nicht in den Städten, wenigstens in den großen nicht! Dort sind alle Leidenschaften in einer heftigern Gährung; das Glück hält mit Ehrenstellen und Reichthümern offenen Markt, und gierig drängt sich jeder, Andere zurückstoßend, an seine glänzenden Buden. Ich preise mein Geschick, daß ich fern davon bin! Und ich bitte dich, Bruder, verlaß auch du dieses Gewühl! Komm unter mein stilles Dach und werde, wie ich, ein zufriedener Landmann!“ —

Dieser Brief machte auf den Secretär einen so tiefen Eindruck, daß er einige Monate mit dem Gedanken umging, sich von seinen drückenden Verhältnissen zu befreien. Aber Stolz und Ehrsucht, welche in seinem Busen nicht erstorben, sondern nur ein wenig eingeschlummert waren, lenkten plötzlich seinen Sinn wieder um. Es that ihm nun weh, daß er das Pfund seiner Gelehrsamkeit auf einem Dorfe vergraben und alle Bestrebungen nach Rang und Größe aufgeben sollte. Er ward auf's neue lüstern darnach, und wünschte sich Reichthum, um damit alle Steine des Anstoßes aus dem Wege zu räumen.

In dieser Stimmung ließ er sich von seinem Unstern und einem eigennütigen Ehestifter verleiten, eine reiche Wittwe zu heirathen, die schon zwei Männer in's Grab gezankt hatte. Der bekannte kleine Gott, welcher von Rechts wegen der einzige Eheprocurator auf Erden seyn sollte, war

bei dieser Vermählung ganz unthätig. Die Dame gehörte seit dreißig Jahren nicht mehr in sein Reich, und war auch wohl, nach dem Anschein ihrer ausgezeichneten, abschreckenden Häßlichkeit, nie darin ansässig gewesen. Sie suchte zwar durch Schminke, Schönnpflasterchen und reichen Kleiderputz das Bürgerrecht darin zu behaupten; doch Amor hatte, wie gesagt, gar nichts mit ihr zu schaffen. Eine desto wichtigere Person war sie in den Augen des speculirenden Geistes, welche dem Liebesgott in's Handwerk pfuscht, aber nicht mit Pfeilen verwundet, sondern aus großen Rechnungsbüchern Fallen baut und Klumpen Gold als Köder darin aufhängt. Dieser arglistige Kobold hatte schon mit ihrem Mammon jene zwei arme Wichte, von deren bitterm Tode wir oben sprachen, gelockt und gefangen, und unser Secretär war der dritte, der sich dadurch bethören ließ.

Er schrieb an seinen Bruder: „Wie reizend ist das Bild deines Landlebens! Allein ich kann und darf dein Glück nicht mit dir theilen. Mich hat das Geschick nun einmal an die Stadt gefesselt und ich muß darin aushalten. Ich wäre doch in deinem Hause, wo überall Thätigkeit herrscht, das fünfte Rad am Wagen, und in ängstlichen Träumen würde mir der Geist unsers Vaters zurufen: Hab' ich dich darum mit schweren Kosten zum Gelehrten erzogen, um hier ein träges Pflanzenleben zu führen? — Nein, ich will diesen Vorwurf nicht verdienen, sondern auf meiner Bahn vorwärts schreiten, so weit ich kann. Aber hierzu gehören Reisekosten, und ich habe noch keine nahe Hoffnung, aus der Kasse des Staats damit versehen zu werden. Wahrlich, man möchte seine Bedürfnisse so einschränken wie Diogenes, der seinen hölzernen Becher wegwarf, weil er einen Knaben mit der hohlen Hand Wasser schöpfen

sah! — Doch so weit bin ich in der Philosophie noch nicht gekommen, und ich habe mich deshalb nach einer Freundin umgesehen, die mich nicht nur im Besitz eines Bechers erhalten, sondern mir ihn auch mit Wein füllen wird. Kurz, ich heirathe eine ehrbare Kaufmannswittwe, die reine zwanzigtausend Thaler besitzt. Sie hat freilich schon ihr achtens Stufenjahr hinter sich, und die böse Welt sagt ihr wahrscheinlich nach, daß sie sehr häßlich sey; aber was thut das? Ich bin davor sicher, daß sich nicht Herzensdiebe in mein Haus schleichen, und im übrigen sind wir in so gesegneten Umständen, daß wir alle Spötter verlachen können. — Noch nicht dreißig Jahre alt, nicht unwissend und reich! — Ha, was fehlt mir nun noch, um ein wichtiger Mann zu werden!“ —

Mit diesen freudigen Aussichten trat er an den Altar, und sie schimmerten ihm während des ganzen Hochzeittages vor den Augen. Doch schon am nächsten Morgen verschwanden sie wie ein Nebel, und er ward mit Schrecken und Reue gewahr, daß er sich ein schweres Kreuz aufgeladen hatte. Seine Ehehälfte fing sogleich an, sich durch die gemeinsten Sitten widrig zu machen. Mit dem ersten Schritt in's Haus maßte sie sich die Alleinherrschaft an und gab strenge Gesetze, ohne den, der auf die Mitregierung einen gerechten Anspruch hatte, darüber zu fragen. Alle ihre Einrichtungen und Befehle zeigten, daß sie vom Geize besessen war. Der arme Mann hatte also vergebens darauf gerechnet, seinen Becher mit Wein gefüllt zu sehen: er mußte sich mit Halbbier begnügen. Die Speisen waren von gleichem Werthe. Und was für anmuthige Tischreden führte die gute Wirthin! Sie sprach von nichts als häuslichen Unfällen und Verdrießlichkeiten, und verschlimmerte noch alles durch Uebertreibung. Man hätte

bei diesen kläglichen Geschichten die leckerhaftesten Meisterwerke der Kochkunst geschmacklos gefunden, und ach! hier sollten sie Wassersuppen und Kartoffeln zur Würze dienen. Daher stand denn der Secretär — ob er gleich kein Kostverächter und auch in der Unterhaltung nicht eckel war — meistens mit unbefriedigtem Magen vom Tisch auf, und aß lieber in einem Winkel, wo er die Stimme seines nörgehenden Weibes nicht hörte, ein Stück trocknes Brod.

Winkelte sie aber auch nicht, so war dennoch ihr Geschwäg unleidlich. Albern wie eine Gans, hatte sie blos ihren Wirthschaftskram im Kopfe und trättschte mit der Redseligkeit einer Aelster von nichts als Kochen, Waschen und so weiter. Frauen von diesem Schlage heißen zwar geschäftige Hausmütter, sind aber unerträgliche Gesellschafterinnen. Der Mann, welchem eine so geistlose Gespielin zu Theil ward, muß entweder selbst ein Strohkopf seyn, oder er hält es auf die Länge bei ihr nicht aus, und flieht so oft als möglich mit Verdruß aus dem Hause, um an andern Orten eines angenehmern Umgangs zu genießen.

Der Secretär hatte sich vor seiner Heirath gewöhnlich nach den Geschäften des Tages in einem Kaffeehause vergnügt, und sehnte sich jetzt, nachdem er die ersten fünf oder sechs Abende seines Ehestandes daheim geblieben war, wieder in den Kreis seiner alten lustigen Tabaksgesellschaft. Als er aber, um dieses Verlangen zu befriedigen, den Hut ergriff, fragte sein Ehegeschatz hastig: „Wo willst du hin?“

Er bekannte mit furchtsamer Stimme die Wahrheit.

„So?“ sagte sie höhnisch: „Ich dächte, du bliebst zu Hause!“

Er. Ich komme bald zurück. Mich gelüstet nur nach einer Pfeife Tabak, und hier darf ich doch nicht rauchen.

Sie. Nein. Das hab' ich mir Ein Mal für immer verbeten. Die Möbeln leiden Schaden.

Er. Das wäre wohl nicht zu besorgen.

Sie. Ei, ei! Sind sie dir etwa nicht prächtig genug? Kannst du dir bessere schaffen?

Er. Wir brauchen sie nicht besser. Ich will sie auch gern schonen und deshalb ausgehen.

Sie. Hast du denn so viel Geld übrig, daß du es in die Luft blasen willst?

Er. Dieses wohlfeile Vergnügen macht sich der ärmste Handwerker.

Sie. Der ärmste Handwerker rührt keine Hand umsonst; doch was verdienst denn du?

Er. Wenigstens keine Vorwürfe darüber: denn es ist nicht meine Schuld.

Sie. Schuld hin, Schuld her! Wer keine Einnahme hat, kann nicht auf Kaffeehäusern schwelgen. Du gehst also nicht von der Stelle! —

Hiermit riß sie ihm den Hut aus der Hand und verschloß ihn in den Kleiderschrank. Der arme Tropf war zu feig, sich dieser gewaltsamen Pfändung zu widersetzen, und erhielt den Gefangenen nicht eher zurück, als bis es am folgenden Tage Zeit war, sich in der Kanzellei einzufinden. Er unterstand sich seitdem lange nicht wieder, an einen Gang nach dem geliebten Kaffeehause zu denken. Wie traurig verschlichen seine Abende nun! Bei dem düstern Schein eines Dellämpchens, der Unholdin gegenüber, starb er fast vor langer Weile. Er wollte sich Anfangs die Zeit durch Bücher verkürzen; allein es ward nicht erlaubt. Sie nannte das Lesen unnütze Faulenzerei, und zwang ihn — Federn zu schleifen.

Als sie einst gegen Abend zu einer Freundin gegangen

war, mit welcher sie oft bis spät in die Nacht die Neuigkeiten des Tages abzuhandeln pflegte, empfand er einen so mächtigen Trieb nach einem Pfeifchen Knaster, daß er den tollkühnen Entschluß faßte, sich heimlich auf's Kaffeehaus zu stehlen. Die größte Bedenklichkeit bei diesem Unternehmen machte ihm eine beträchtliche Partie ungeschliffener Federn, welche er diesen Abend, nach dem ausdrücklichen Befehl seiner Gemahlin, abkielen sollte. Doch einige Groschen, mit welchen er sich die Verschwiegenheit der Magd erkaufte, setzten ihn aus dieser Verlegenheit. Das Mädchen versprach, sein Pensum zu verarbeiten, und er eilte nun mit sorgenfreiem Herzen fort.

Er hielt sich in dem Kaffeehause nicht lange auf. Aber wer beschreibt sein Entsetzen, als er dennoch bei seiner Zurückkunft schon auf der Treppe die gräßliche Stimme seiner Beherrscherin hörte! Sie hatte sich mit ihrer Seelenfreundin überworfen, war deshalb früher als gewöhnlich nach Hause gegangen, und folterte jetzt mit Verwünschungen und Schlägen die arme Magd, um seinen Aufenthalt zu erfahren. Er vernahm jedes Wort: alle Glieder zitterten ihm: er wußte nicht, was er beginnen sollte, und fing vor Angst an zu beten. Endlich riß er mit dem Muth der Verzweiflung die Thür auf und stellte sich vor das fürchterliche Tribunal.

Die Furie sprang auf ihn zu und beschnüffelte seine Kleider. „Das hab' ich gedacht!“ rief sie aus: „Ich brauche nicht erst zu fragen, wo du gewesen bist; die Antwort stinkt mir schon entgegen.“ — Nun folgte ein Hagelwetter pöbelhafter Schimpfreden, die das frömmste Lamm hätten aufbringen müssen, und auch zuletzt der Hiobsgeduld des Secretärs ein unwilliges Wort auspreßten. Welches Majestätsverbrechen! Es ward augenblicklich durch einen

Backenstreich geahndet, welcher von dem Handgerippe, das ihn austheilte, gar nicht wohl that. Darüber entrüstet, wollte sich der Geschlagene zur Wehr stellen; allein er machte die traurige Erfahrung, daß sich Shakespear's berühmtes Wort: „Schwäche, dein Name ist Weib!“ auf die körperliche Beschaffenheit seiner Frau nicht anwenden lasse. Sie trieb ihn so gewaltig in die Enge, daß er um Gnade bitten mußte.

Durch diese entscheidende Niederlage gerieth er in die härteste Pantoffelklaverei, die sich denken läßt. Ohne Kraft und Muth, seine Ketten zu sprengen, trug er sie einige Jahre mit stummer Gelassenheit. Aber innerlich nagte der Gram an seinem Leben. Er verging allmählich wie ein Schatten.

Auf der Kammer ward er nicht besser behandelt. Des Oberhauptes seltsamer Begriff von der Kürze der Schreibart hatte ihn dann und wann zu bitteren Spöttereien gereizt, und falsche Freunde waren an ihm zu Verräthern geworden. Dieser Umstand gab seiner Gesundheit den letzten Stoß. Der beleidigte Mann betrug sich seitdem als sein erklärter Feind, verfolgte ihn auf alle mögliche Weise, tadelte mit den ehrenrührigsten Ausdrücken alles, was er sprach und schrieb, und warf ihm eines Tages sogar vor der vollen Versammlung der Rätthe ein Bündel Acten in's Gesicht. Der Bestürzte fiel in Ohnmacht und mußte in einer Sänfte nach Hause gebracht werden.

„Was, zum Geier! ficht denn dich an?“ brummte ihm seine Frau entgegen, als er matt und bleich die Treppe herauf schlich.

Er erzählte, was ihm begegnet war; anstatt ihm Mitleiden zu bezeigen, gerieth sie gegen ihn in den heftigsten Zorn und polterte: „Hättest du nicht dumme Streiche ge-

macht, so wäre der gnädige Herr Director nicht so ungehalten geworden!“

Er antwortete bloß durch einen Seufzer und verlangte zu Bett.

„Ei, warum nicht gar!“ kreischte sie: „Da wirst du dich her legen und faulenzeln wollen! Das würde das hohe Collegium sehr ungnädig vermerken, und am Ende wohl gar bei dem Fürsten auf deine Abdankung antragen.“

Ich oder der Tod werden ihm darin zuvorkommen! ächzte der Kranke: So viel ist gewiß, daß ich die Schwelle des Kammergebäudes nie wieder betrete. —

„Nun, das wäre schön!“ rief die zärtliche Frau, und stemmte beide Arme in die Seiten: „Was soll denn endlich aus dir werden? Willst du nie einen Heller verdienen? Soll ich dich zeitlebens von meinem Vermögen füttern?“

Nein! — sprach er mit plötzlicher Ermannung und festem Tone: Lieber will ich auf dieser Stelle umkommen, als nur noch Einen Bissen Brod aus der Hand eines so hartenherzigen Weibes essen! — Ich reise sogleich zu meinem Bruder, und sollt' ich im Wagen auf der Landstraße sterben.

„Glück auf den Weg!“ schrie sie hohnlachend ihm nach, als er jetzt eilend das Haus verließ. Er ging zu dem nächsten Miethkutscher, und kam, durch frische Luft und Bewegung gestärkt, mit leidlicher Gesundheit in Lindenhain an.

Wie ganz anders empfing man ihn dort! Sein Bruder, dessen edle Gattin, ihr Vater — alle nahmen Theil an seinen Leiden, und beeiferten sich gemeinschaftlich, ihn zu erheitern. Die Männer drangen in ihn, ohne Verzug abzudanken, und dem Fürsten die von dem Kammerdirector erfahrene Mißhandlung als Bewegungsgrund anzuzeigen.

„Machen Sie sich darüber kein Bedenken!“ sagte der alte Grünberg: „Warum sollten Sie dieses ungestümen Mannes schonen, der selbst keine Schonung gegen Niedere kennt und seine Gewalt so schändlich mißbraucht? — Wenn ihn der Fürst, durch Ihre Anzeige bewogen, über sein brausendes Wesen zur Verantwortung zieht und ihm ernstlich gebietet, künftig mehr Glimpf zu gebrauchen: so haben Sie, wahrlich! vielen Bedrückten einen großen Dienst erwiesen. Und wir alle dürfen ja den mächtigen Mann nicht fürchten, da nun auch mein Sohn, wie Sie wissen, den Kammergutspacht aufgegeben und sich in unserer Nachbarschaft angekauft hat. Also frisch drauf los! Der Herr Director kann uns, wenn er auch einen noch drei Mal längern Arm hätte, kein Haar krümmen.“ —

Der Secretär entwarf hierauf, nach Grünbergs Rath, ein freimüthiges Abdankungsschreiben. Allein ungeachtet es unmittelbar an den Fürsten gerichtet war, so las er es dennoch nicht selbst, sondern ließ sich den Inhalt von einem Referenten vortragen, welcher ein Freund des Kammerdirectors war, und deshalb der gegen denselben geführten Beschwerde mit keinem Worte gedachte. Es erfolgte daher nichts, als daß der gebetene Abschied in Gnaden ertheilt ward.

Immer mehr entwickelte sich indessen der Krankheitsstoff, welchen der unglückliche Mann durch Gram und Aergerniß eingesammelt hatte. Er verfiel in eine unheilbare Auszehrung. Die Aerzte, welche von seinen Verwandten zu Rathe gezogen und über seinen Zustand aufs Gewissen befragt wurden, sprachen ihm das Leben ab. Dieses Todesurtheil erfuhr er zwar nicht; er fühlte aber selbst, daß es mit ihm zu Ende ging. Sein Herz war durch Leiden besser geworden. Er konnte sich die schnöde Verachtung, welche

er vormals oft gegen seinen Bruder geäußert hatte, nicht verzeihen, und vergoß Thränen, so oft er daran dachte.

In den letzten Tagen seines schwindenden Lebens saß er einst, von seinen Verwandten umringt, im Garten und wärmte sich an den Strahlen der Sonne. Er blickte mit nassen Augen zu ihr empor und rief aus: „Himmliches Licht, wie selten sah ich dich in der Pracht deines Aufgangs und Niedergangs, und nun scheinst du schon bald auf mein Grab!“ —

Alle versanken in Wehmuth und weinten. Er aber suchte sich zu fassen, wandte sich gegen seinen Bruder und sprach: „O, wär' ich doch, wie du, ein treuer und demüthiger Anhänger der Natur geblieben, so fiel ich jetzt nicht als ein Opfer der leidigen Ehrsucht! Das bin ich eben so im Kleinen, wie mancher weltberühmte Mann es war. — Friede sey mit der Asche unsers Vaters! Er liebte mich und dacht' es gut mit mir zu machen; aber, selbst vom Ehrgeiz irre geleitet, führt' er auch mich irre. Ich sollte und wollte groß werden, und ward — unglücklich! — Daß meine Knabenjahre in einem Schulkammer traurig verflossen — daß ich, als Geschäftsmann, von Obern geplagt und beschimpft, und daneben von einem Hausteufel gequält ward — kurz, alle Leiden, die ich auf Erden erfuhr, entsprangen aus meiner thörichten Unzufriedenheit mit dem Stande, worin ich geboren war. — Ach, hätt' ich doch meine verlorenen Jahre zurück! Ich wollte meines Lebens weiser genießen.“ —

Sein Bruder unterbrach ihn mit der Bitte, sich nicht über die Vergangenheit zu härmern, und die Uebrigen trösteten ihn gegen ihren eigenen Glauben: daß das Ziel seiner Tage nicht so nahe seyn werde, als er befürchte. Aber er schüttelte den Kopf, zeigte auf eine Rosenknospe

und sprach: „Denkt an mich! Wenn diese Blume ausblüht, bin ich nicht mehr.“ —

Und es geschah, wie er sagte. Er verschied drei Tage nachher in den Armen seines Bruders, welcher durch einfachen Sinn bis heute glücklich ist. Auch Grünberg, der ehrwürdige Greis, blickt noch mit Heiterkeit auf die lange Bahn seines tugendhaften Lebens zurück, und schon spielen Urenkel mit seinen Silberlocken. Die liebenswürdige Wittwe machte sobald als möglich Anstalt, ihren ersten drei Männern den vierten nachzuschicken; aber sie gerieth an einen, der stärker war als sie. Er ließ sie oft, wenn sie zu zanken begann, seine schwere Hand fühlen, und spielte durchaus, so tapfer sie ihm auch widerstand, den Meister im Hause. Dieser Regierungswechsel gefiel ihr so wenig, daß sie schon im zweiten Monat ihrer vierten Ehe, nach einer verlorenen Hauptschlacht, plötzlich die Welt verließ.